

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Beleglohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Beleglohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 M., für 2 Monate 1,40 M., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunden: 6—7 Uhr abends.

Anserte werden die 5gepaltene Beitzelle oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Der Herr Generalbaunarschall.

Leipzig, 21. Januar.

1. Gewöhnlich stellt man sich unter einem Feldherrn einen Mann vor, der mit großer Klugheit seine Truppen lenkt und auf dem Schlachtfeld blutige Vorbeeren einheimst. Der momentan bedeutendste General Englands, Lord Kitchener, ist aber von anderer Art, denn nicht im hauernden Säbel, in der schließenden Platte und ständigen erblickt er das Mittel zum Sieg, sondern im Zolllast, im Hammer und Nagel, kurz in dem eigentlich recht friedlichen Handwerk eines Baumeisters. Diese Eigentümlichkeit bewies er schon im Sudan, wo er als Sirdar 1896—1898 die Kämpfe gegen die Dervische befehligte. Damals bestand seine Haupttätigkeit auch nicht im Schlachten schlagen, sondern in der geduldigen Herstellung endloser Eisenbahnlagen, die ihm den Proviant, Munition und was sonst zur Erhaltung einer Armee notwendig ist, durch die Wüste nachführen mußten. Zuerst baute er die 100 Kilometer lange Eisenbahnstrecke von Wadi Halfa nach Atschsch. Nachdem er damit fertig war, machte er vorübergehend ein wenig in eigentlicher Feldherrnschaft, indem er die südlich von Atschsch stehende Avantgarde der Dervische überfiel. Das Kitchener dabei besonders „schneidig“ vorging, kann man gerade nicht behaupten, vielmehr besaß er eher jene Vorsicht, die die Mutter der Weisheit ist und verlässige Baumeister auszeichnen pflegt. Um nämlich die zum größten Teil nur mit Speeren bewaffneten Dervische ganz gewiß zu schlagen, griff er gegen die „Wüstensöhne“ mit der e i f a c h e r Ueberlegenheit an. Die großartige Operation gelang denn auch vollkommen, die Dervische wurden zerstreut und gegen Dongola getrieben. Nachdem der große englische Feldherr diese Heldenthat vollbracht hatte, steckte er seinen Säbel wieder ein und griff wieder zum alleinigenmachenden Zolllast, zum Hammer und Nagel, d. h. er etablierte sich wieder als Eisenbahnbauingenieur. So ließ er denn die Bahn von Atschsch nach Siden weiterführen und stellte in der Folgezeit nach und nach Bahnen in der Gesamtlänge von tausend Kilometern her, was ungefähr der Entfernung Mex-Thorn entspricht. Als diese Bahnen in dem freilich sehr kurzen Zeitraum von anderthalb Jahren vollendet waren, zeigte Kitchener sich wieder ein wenig als Feldherr. Er schlug die Dervische, von denen nur ein Fünftel mit Gewehren bewaffnet war, bei Atbara und Kereri.

Ebenso wie vor drei Jahren im Sudan verläßt sich Kitchener jetzt auch in Südafrika viel mehr auf den geliebten Zolllast, auf die edle Baukunst, als auf Granaten, Schrapnel und Flintenflugeln. Mit einer Originalität, die in der Kriegsgeschichte einzig dasteht, sucht er die Buren durch sein Blockhausystem zu unterwerfen. Die Blockhäuser sind sechsseitige Baracken aus Wellenblech, das ja auch in Deutschland vielfach zur Herstellung interimsistischer Unterkunftsräume verwendet wird. Zwischen der äußeren und inneren Wand befindet sich eine Schicht Sand, die einen guten Schutz gegen Hitze und auch Kälte sowie gegen Gewehrflugeln bildet.

Das Gewehrfeuer der Buren kann denn auch den Bewohnern der Blockhäuser nicht schaden, vorausgesetzt, daß die Geschosse nicht den Weg durch die Schießscharten finden.

Derartige Blockhäuser hat der Generalbaunarschall Kitchener bis jetzt in sehr respektablem Zahl aufzuführen lassen. Zuerst legte er an den Bahnen und besonders wichtigen Straßen Blockhäuser in der Entfernung von 2 1/2 Kilometer an, dann ließ er zwischen je zwei solcher Baracken eine dritte hineinbauen, so daß sich die Entfernung von Blockhaus zu Blockhaus auf 1200 Meter vergrößerte. Und jetzt sollen diese imponierenden Monumente Kitchenerischer Feldherrnkunst auf vielen Strecken schon alle 600 Meter zu sehen und noch dazu mit Stacheldrähten verbunden sein, damit ja kein Bure durchkriechen kann. In jede der Baracken können ca. fünfzehn Mann gelagert werden.

Wie emsig Sr. Lordschaft den Bau seiner Blockhäuser betreibt, beweist die Tatsache, daß an den Bahnen eine Blockhauslinie von 4400 Kilometern, außerhalb der Bahnen eine solche von 1800 Kilometern zu verzeichnen ist. Die Blockhauslinien ergeben also aneinandergereiht eine Strecke von 6200 Kilometern.

Nun ist zwar nicht zu verkennen, daß der Gedanke, die Burenstaaten mittels Blockhäuser und Stacheldrähten zu erobern, originell ist, ob er jedoch den gewünschten Erfolg haben wird, steht dahin. Erstens dürfte es nicht gut möglich sein, den Freistaat und Transvaal, die zusammen nahezu den Flächeninhalt des deutschen Reiches haben, vollkommen unter ein Draht- und Blockhausnetz zu bringen, und zweitens taucht die Frage auf, woher England auf die Dauer die Besatzungsmannschaften nimmt. Da, wie erwähnt, im ganzen eine Blockhauslinie von 6200 Kilometern vorhanden ist, so muß die Zahl der Baracken, auch wenn man ihre gegenseitige Entfernung durchschnittlich nur mit 1000 Meter ansetzt, doch 6200 betragen. Schwächer als sechs Mann kann die Besatzung eines Blockhauses kaum sein, da sie ja anderenfalls gar nicht die Kraft zur Abweisung feindlicher Inzuffis- und Durchbruchversuche hätte. Auch müssen ständig Posten ausgestellt werden zur Ueberwachung des umliegenden Geländes. Für einen einzigen Posten aber sind bei zwei- stündiger Ablösung schon drei Mann nötig. Nimmt man die durchschnittliche Besatzung eines Blockhauses auch nur mit sechs Mann an, so fordern sämtliche Baracken doch 37 200 Mann. Dabei kommt weiter in Betracht, daß die Leute unmöglich längere Zeit hindurch in den Blockhäusern bleiben können, da gerade der Wachdienst gegen einen rührigen Feind körperlich und seelisch sehr aufreißt. Daher müssen Ablösungsmannschaften für die Blockhausbesatzungen, also nochmals 37 200 Mann, bereit sein. Ferner muß auch mit Abgängen durch Tod, Verwundung, Krankheit, gerechnet werden. Diese Einbußen dürften sich wohl auch ziemlich hoch belaufen, denn besonders gesund wird der Aufenthalt in den Baracken nicht sein und außerdem scheinen die Buren jede Gelegenheit zu benutzen, bei der sie die Besatzungen der Blockhäuser mit blauen Bohnen regalisieren können. In Summa werden also die Blockhäuser j e t t s o n, obwohl sie noch lange nicht aus-

gebaut sind, 80 000 bis 90 000 Mann erfordern. Selbst Kitchener, der bekanntlich, wie alle Generale, die nichts fertig bringen, ein hervorragender Schönfärber ist, giebt zu, daß seine Baracken jetzt schon im ganzen 75 000 Mann abfordern. Nun sind aber noch weitere Truppen zur Durchstreifung des occupierten Landes, zur Sicherung der obersten Städte nötig.

Woher aber soll England diese Truppenmassen auf die Dauer nehmen und woher sollen vor allem die weiteren Tausende kommen, die es beim Ausbauen seines Blockhaussystems braucht? Dazu fallen auch noch die pekuniären Folgen ins Gewicht. Erfahrungsgemäß treffen durchschnittlich auf jeden Stopp der englischen Armee in Südafrika täglich 14 Mk. Kosten. Dies macht auch bei nur 75 000 Mann im Jahr 383 Mill. Mark. Eine solche Ausgabe ist aber für eine Armee, die gar keine Operationen ausführt, sondern nur hinter Schießscharten liegt, doch zu groß.

Daß Kitcheners Blockhauserefindung nichts ist als das stumme Bekenntnis, daß die englischen „Feldherren“ sich an den Buren sämtliche Zähne ausgehauen haben, ist klar. Will eine Armee vom Feinde nichts mehr wissen, verlegt sie sich auf so Scherze wie Stacheldrähte und Blockhäuser, so erklärt sie damit ihren Vankrott. Es ist wohl noch nicht dawegesen, daß derjenige, der g e s e g t haben will, sich hinter Schießscharten verkrücht und hier unter ängstlicher Schöpfung seines heiligen Kelbes wartet, bis der angeblich Besiegte ihn angreift. Unwillkürlich fällt uns da das Spottlied ein, das in Schöffels Trompeter von Säckingen die aufständischen Bauern vor dem Schlosse des Freiherrn singen:

Schlechte Mitter, schlechte Muecht
Eihen hinter festen Mauern,
Stommt zum ehtlichen Gesichte,
Wenn Ihr Mut habt.

Allebrigens dürfte an dem geradezu erbärmlichen militärischen Schauspiel, das die Engländer jetzt in Südafrika bieten, nicht zuletzt der moralische Einfluß des Herrn Generalbaunarschalls Kitchener mit schuld sein. Lord Kitchener wäre mit seiner Ausdauer, seiner Vorsicht, seiner Vorliebe für das Bauhandwerk gewiß ein sehr guter Ingenieur geworden. Aber für einen Oberkommandierenden fehlt ihm die allererste Eigenschaft, nämlich die Courage, ein Risiko auf sich zu nehmen. Daß ihn auch nur die geringste M ö g l i c h e i t eines Mißerfolges mit Grauen erfüllt, daß er nur dann etwas wagt, wenn er alle Trümper in der Hand hat, bewies er bereits im Sudan. Er ist ein Vorsichtsmeier durch und durch und ein solcher Mann paßt nie an die Spitze eines Heeres, denn seine Vorsichtsmerei färbt sehr rasch nach unten ab, und wird hier zur Keckigkeit. Ein Oberfeldherr muß unbedingt den Mut, etwas zu wagen, in sich haben, denn wenigstens eine brennliche Seite hat fast jede kriegerische Operation. Und absolut sicher ist der Sieg nur in den seltensten Fällen. Deswegen braucht ein solcher General noch lange kein blinder Draufgänger zu sein.

Seuiletton.

Nahezu verboten.

Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Wied.

Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Dann drehte er langsam seinen sonderbaren Vogelhals nach dem Fenster herum.
„Paff, paff, puh!“ sagte er — „das Becken haben sie ja nun glücklich umgestoßen!“
Manuel flog von seinem Stuhl in die Höhe.
„Was haben Sie gethan?“ fragte er. „Das Laufbecken?“
„Ja. Sie haben so lange daran herum gerackelt und gerackelt, bis es auf der Erde gelegen hat.“
„Das ist ein heiliges Gerät!“ sagte der Kleine, Leichenblau vor Erregung.
„Das ist es ja; aber das ist denen verdammt gleichgültig.“
Thomsen fing an, seitwärts auf und nieder zu laufen.
„Hätte man ihn hier! Hätte man ihn hier!“
Und seine Finger krabbelten in der Luft herum.
„Ja,“ nickte der Menschen-Mortensen verständnisvoll.
„Er dient es weiß Gott nicht besser!“
„Sich an einem heiligen Gerät zu vergreifen!“
„Ja, es war ein gutes Laufbecken!“
„Und es konnte ihn doch nicht genieren, daß es da Draußen im Garten stand!“
„Nein! — — Paff, Paff! — — Aber Sie Kinder haben es wohl eigentlich gethan!“

„Einerlei, wer es gethan hat!“
„Ach ja! Und er hat sie ja auch selber erzeugt, das Schwein!“
„Wenn man doch das Geföß gleich im Augenblick zurückkaufen könnte!“ sagte Manuel und streckte die gefalteten Hände zur Decke empor. — „Wenn man es morgen am Tage kaufen könnte!“
„Ja, er verkaufte nur zu gern!“
„Wenn er auf den Einfall kommen sollte, die Gebäude niederzureißen!“
„Nein, verrückt ist er, aber wahnsinnig ist er denn doch nicht. — Kauf es doch, Manuel, kauf es doch!“
„Womit sollte man es wohl kaufen!“
„Die Leute sagen ja, daß Du Geld hast!“
„Die paar Groschen!“
Thomsen packte plötzlich den Alten bei der Schulter und schüttelte ihn.
„Nein, aber wenn man in der Lotterie gewinnen könnte!“ sagte er.
„Spielst Du?“
„Nein!“ sagte der Kleine resolut und begann seine Wanderung von neuem.
„Ja, dann kannst Du natürlich nicht gewinnen!“
Wieder blieb Manuel stehen. Er sah seinem Gast starr in die Augen.
„Glaubst Du an Offenbarungen, Mads Mortensen?“
„An Offenbarungen!“
„Ja. Was einem so des Nachts erscheint!“
„Ist Dir denn jemand erschienen?“
„Ja!“
„Das ist doch des Satans!“ Der Alte nahm die Pfeife aus dem Munde. „Was hast Du denn gesehen?“
„Vater!“

„Deinen Vater! Das ist doch des Satans!“
„Und er sagte mir, ich sollte das Geföß zurückkaufen.“
„Sagte er das?“
„Ja. Wenn erst drei neue Besitzer dagewesen wären, sagte er, sollte ich den Mühlenhof wieder haben.“
Mortensen richtete sich ein wenig in seinem Stuhl auf, reckte seinen langen Hals nach Manuel hinüber und sagte in flüsterndem Ton:
„Ich hab ihn auch gesehen!“
„Du hast ihn auch gesehen?“
„Ja! — — Ich sah ihn in der Nacht, nachdem sie das Laufbecken umgestoßen hatten. Ich sah in der Mühle auf einem Sad und schlief. Da hörte ich die Thür nach draußen knarren, das hatte der Wind gethan. Aber als ich mich umwende, steht er an der Treppe, ganz leibhaftig, und sieht mich mit seinen Augen an, so daß es mir eiskalt am Rücken herunter lief. — — Das war, hol mich der Teufel, das Schrecklichste, was mir in meinem ganzen Leben passiert ist.“
„Sagte er denn nichts?“ fragte Manuel; und auch seine Stimme war zum Flüstern herabgesunken.
„Nein!“
„That er denn nichts?“
„Nein. — — Er stand nur da. Und dann war er auf einmal weg! — — Ich glaubte, es sei eine Mahnung, daß ich bald davon müßte. Denn die Jahre hat man ja!“
„Nein, das war es nicht!“ sagte Manuel sehr bestimmt.
„Nein, natürlich nicht, natürlich nicht, wenn Du ihn auch gesehen hast!“
Der Mühlen-Mortensen war ganz feierlich geworden. Und seine Pfeife war ausgegangen.